Brasch-Grevenberg dargestellt, freilich nicht gleich bei ihrem Erscheinen an Böhmens Seeküste, wo sie noch wie ein Gerätschstück herumgetragen wird, sondern erst, nachdem sie mit Hilfe der Therese Thüsissen, welche „die Zeit" darstellte, nicht als Kant'sche Anschauungsform, sondern als eine anschauliche weibliche Gestalt mit sinnvoller, schön gesprochener Rede sich hinlänglich ausgewachsen hatte, um mit dem jungen Florizel eine liaison dangereuse einzugehen. Frau Brasch war als idyllische Liebhaberin eine anmuthige Blumenfee und Herr Kutschera als Florizel führte seinen prinzlich-schäferlichen Liebhaber mit anständigem Anstand durch. Der Autolycus des Herrn Arndt wurde mit kecker Laune durchgeführt; im Grunde ist diese humoristische Gestalt ein Taschendieb; in Böhmens Wäldern wird allerdings vor Taschendieben nicht gewarnt, und die Polizei des Königs Polixenes scheint nicht sehr auf dem Platze zu sein, obschon dieser unsympathische König, welchen Herr Knorr stattlich repräsentirte, selbst als verkleideter Polizeiagent auf Spionage ausgeht. Die vornehmen Sicilianer Herr Richard (Camillo), Herr Teller (Antigonus), Herr Röhl (Cleomenes), Herr Merkl (Dion), sowie die Hofherren griffen lebendig in die Handlung ein, ebenso die Hofdamen. Herr Wenkhaus leitete die Gerichtsverhandlungen mit Kraft und Umsicht. Der kleine Mamillius des jungen Rückert war ein geweckter Junge, schade, daß er so früh sterben mußte. Der alte Schäfer des Herr Hassel war eine glaubwürdige Figur von antiker Naivetät, der Clown des Herrn Görner ein ergötzlicher Einfallspinsel. Die jungen Schäferinnen waren naturwüchsig in Liebe und Haß. Das im Ganzen nicht recht genießbare Stück wurde von den Meiningern wenigstens in einer sehr empfehlenden theatralischen Assiette servirt.

Rudolf von Gottschall.

Haushaltplan des Stadtbezirks Reudnitz.

* Leipzig, 20. December. Unter diesem Titel ist soeben der Haushaltplan der bisherigen Gemeinde Reudnitz für das Jahr 1889 im Druck erschienen und zur Vertheilung gelangt. Wir entnehmen dem Berichte das Folgende.

In der Gemeindebetriebscasse beträgt die Summe aller Ausgaben 501 117,13 ℳ, während sich die Einnahmen auf 263 804,79 ℳ stellen, so daß ein Fehlbetrag von 237 312,34 ℳ vorhanden ist. Derselbe deckt sich durch Grundsteuern, 620 000 Einheiten à 6 ₰ = 37 200 ℳ, und durch Gemeindeeinkommensteuern incl. 20 Procent Zuschlag = 200 112,34 ℳ.

Was die einzelnen Conten anbetrifft, so erfordert das Conto der Verwaltung einen Zuschuß von 25 849,20 ℳ, das Conto der Zinsen und Mietverkümnisse 12 165,64 ℳ, das des Standesamtes 2550 ℳ, das der Stiftungen und jährlichen Beiträge 1675 ℳ, das Conto Zuschüsse 49 427,50 ℳ, das der Wohlfahrtspolizei 47 085 ℳ, das des Hoch- und Tiefbauwesens 86 453 ℳ, das der Polizei 32 099 ℳ. Einen Ueberschuß weist allein das Conto Insgemein auf, nämlich 20 022 ℳ, so daß, wie schon oben bemerkt, sich die Summe aller Zuschüsse demgemäß auf 237 312,34 ℳ beläuft.

Die Feuerlöschcasse balancirt mit 3375 ℳ in ihren Ausgaben und Einnahmen, der Zuschuß aus der Gemeindecasse stellt sich auf 1125 ℳ.

Eine sehr eingehende und übersichtliche Darstellung hat das Armenwesen im Bericht erfahren. Die gesammten Einnahmen dieser Casse stellen sich auf 66 247,18 ℳ, die Ausgaben auf 55 021,13 ℳ, so daß bei der Armencasse ein Ueberschuß von 11 226,05 ℳ sich ergiebt.

Die Realschule erfordert eine Gesammtausgabe von 57 924,44 ℳ, eine Einnahme von 38 405 ℳ, mithin ist hier ein Zuschuß von 19 519,44 ℳ erforderlich. — Aus der Uebersicht über die Gehalte der ständigen Lehrer an der Realschule ist zu ersehen, daß an der Schule elf ständige Lehrer angestellt sind, und zwar mit einem Gehalte von 3300 bis 2000 ℳ pro Jahr. — Die Fortbildungsschule untern Theils weist 2260 ℳ Ausgaben und 130 ℳ Einnahmen auf, sodaß der Zuschuß 2130 ℳ beträgt; die Fortbildungsschule obern Theils erfordert einen Zuschuß von derselben Höhe. — Die Volksschulen erfordern eine Ausgabesumme von 179 483,51 ℳ, während sich die Einnahmen auf 57 385 ℳ belaufen — mithin der Zuschuß 122 098,51 ℳ beträgt. An den Volksschulen sind 44 ständige Lehrer angestellt mit einem Gehalte von 2950 ℳ bis 1200 ℳ pro Jahr.

Bei der Kirchgemeindecasse beläuft sich die Summe der Ausgaben auf 26 265 ℳ, die der Einnahmen auf 5372,50 ℳ — mithin verbleibt ein Fehlbetrag von 20 892,50 ℳ — Die von der Kirchgemeindecasse gesonderte Kirchcasse erfordert einen Zuschuß von 3704,07 ℳ.

Als Anhang ist dem Haushaltplan des Stadtbezirks Reudnitz wie alljährlich, so auch dieses Jahr, eine Uebersicht des Gemeindevermögens von Reudnitz angefügt.

Danach stellt sich das Betriebsvermögen der politischen Gemeinde auf 255 471,39 ℳ, das Stammvermögen derselben auf 1 610 431,51 ℳ und das Armencassenvermögen auf 45 397,80 ℳ. Das Vermögen der Schulgemeinde beläuft sich auf 150 ℳ, das der Kirchgemeinde auf 280 000 ℳ.

Diesen Activen gegenüber weist die politische Gemeinde 1 169 279,84 ℳ und die Kirchgemeinde 158 500 ℳ Passiven auf, während die Schulgemeinde keine Passiven hat.

Die Summa aller Activen stellt sich auf 2 191 450,70 ℳ, die Summa aller Passiven auf 1 327 779,84 ℳ, so daß der Gesammtüberschuß an Activen 863 670,86 ℳ beträgt.

Musik.

(Fortsetzung der Musik aus der Vierten Beilage).

Neues Theater.

Leipzig, 20. December. Eine ganze große Kunstgattung ist durch einen principiellen Irrthum ihres Urhebers in ihrem Fortbestehen bedroht: die sogenannte „große Oper", welche ihre Stoffe meist aus rein geschichtlichen Vorgängen holt. Daß ein streng geschichtlicher Stoff sich spröde gegen eine musikalische Einkleidung verhalten wird, glaubt wohl Jeder, der vom Wesen der Musik nur eine Ahnung hat und andererseits fühlt, wie hart und scharf die Linien geschichtlicher Wahrscheinlichkeit sind. Sucht der Componist diese Linien zu verdecken, so hält er nicht den Fluß der Handlung auf, sondern giebt seiner Musik auch den Charakter der Aufdringlichkeit; würde er sich streng an die gegebenen Linien halten, so müßte seine Musik dem Fluche der Einförmigkeit verfallen. Man weiß, wie sich Meyerbeer half, er half durch Heranziehung aller äußerlichen Effecte, welche dem Zuhörer den Schaden des Textes verdecken sollten, eine neue Mischgattung von Kunstwerk. Die Wahrscheinlichkeit der Handlung führt nur ein Scheinleben, er hilft durch Costüme und Decorationen nach, aber ernsthaft hat wohl nie Jemand geglaubt, daß sich die Vorgänge Meyerbeer'scher Opern jemals abgespielt haben, wie sie uns der Componist vorführt. Wagner in seinem gestern wieder aufgeführten „Rienzi" nimmt es bei engem Anschluß an die Tradition der großen geschichtlichen Oper mit der Wahrscheinlichkeit schon genauer; wie sehr er bemüht war, der Handlung einen streng geschichtlichen Charakter zu geben, zeigt uns die Anwendung der äußern Wirkungsmittel: der lang gezogene, überall wieder auftauchende Trompetenton ist an sich ein Orchestereffect, aber man konnte sich wohl denken, daß Rienzi in Wirklichkeit die Seinen mit diesem Signal zusammenrief. Die Kampfspiele mit dem eingefügten Ballet im 3. Acte entsprechen ganz den Vorschriften der großen Oper, aber man kann sich doch denken, daß zur Feier des großen Volkssieges ähnliche Veranstaltungen von dem Tribun geboten wurden. Trotz aller künstlerischen Vorsicht verfiel aber auch Wagner in die Fehler der Gattung der großen Oper; die Handlung wird unnatürlich aufgebauscht und erweitert, um dem Componisten Spielraum zu verschaffen, und diese Erweiterung wird mit solchem Pompe ausgeführt, daß man meinen könne, Wagner wolle Meyerbeer in Allem, selbst im äußerlichen Glanze überbieten. Die Oper ist uns heute vom musikalischen Standpuncte wenig interessant, aber in ihrer zeitweisen Aufführung doch nothwendig, um den Ueberblick über Wagner's Entwickelung nicht zu verlieren, deshalb durfte man immerhin die gestrige Aufführung willkommen heißen.

Als Adriano erschien ein Frl. Geller aus Dessau als Gast. Ihre Beurtheilung macht einige Schwierigkeiten: und die bedeutende Routine im Spiel deutete auf eine erfahrene Bühnenkünstlerin, der oft recht unfertige Gesang auf eine möglicherweise kurze Bühnenlaufbahn. Dieser Widerspruch wurde im Verlaufe der Oper immer deutlicher fühlbar, da die letzten Acte bedeutende Unsicherheiten der musikalischen Ausführung brachten, während das Spiel an einem Uebermaß von Beweglichkeit litt.

Frl. Geller bringt uns möglicherweise bei größter künstlerischer Ruhe abgerundetere Leistungen, und so mag auf das erfreuliche Moment hingewiesen sein, daß die Künstlerin eine stattliche Bühnenerscheinung ist und nicht unbedeutende Stimmmittel in die Wagschale zu werfen hat, Eigenschaften, die bei einem erneuten Gastspiel hoffentlich noch eindringlicher als diesmal zur Geltung kommen. Herr Lederer war wieder ausgezeichnet bei Stimme und füllte seinen Platz in der Titelrolle trefflich aus. Wie manche Wirkung nur von äußeren Umständen abhängt, konnte man am Schlusse des dritten Actes ersehen, wo Herr Lederer diesmal zu Fuß seine Herrschaaren in den Kampf führte. Diesmal fehlte der bedeutende, gewohnte Erfolg ganz, sollte unser Publicum also doch früher dem Reiter ein gut Theil seiner Anerkennung gewidmet haben? Frau Schamer-Andriessen ging mit dem nöthigen Ernst an die Lösung ihrer so dankbaren Aufgabe (Irene) und erwarb sich rauschende Anerkennung. Die Parteien des Orsini und des Colonna wurden durch die Herren Perron und Grengg vortrefflich angeführt, namentlich der erstere Künstler fand bewundernde Anerkennung. Herr Köhler sang mit dem nöthigen Pathos den Legaten, den er auch äußerlich würdig repräsentirte. Mit der Besetzung der beiden römischen Bürger Cecco del Vecchio und Baroncelli hatte man aber nicht das Richtige getroffen, Herr Groß sang zu mangelhaft und Herr Marion lehnte zu wenig den Fanatiker heraus, und politische Fanatiker sollen Beide sein.

Das Orchester empfing nach der Ouverture reichen Beifall. Herr von Fielitz weicht von Mahler's Auffassung dieses Musikstückes ab, indem er die Tempi ruhiger nimmt und nur zum Schlusse feuriger wird. Beide Auffassungen haben ihre Berechtigung, wenn auch die Mahler'sche in ihrer Wirkung auf den Zuhörer sich als wuchtiger erweisen könnte.

M. Krause.

Pa. Leipzig, 20. December. Im „goldenen Saale" des Krystallpalastes fand gestern eine „musikalische Abendunterhaltung" statt, welche von den Schülern des „Wahls'schen Musikinstitutes" veranstaltet war. Das Programm enthielt eine Reihe vornehmer Compositionen, deren verständnißvolle Durchführung den Eleven zur Ehre gereichte. Das Musikinstitut des Herrn Wahls hat namentlich eine kleine, tapfere Armee von Violinisten, die mit ihrem Instrument schon recht glückliche Erfolge erzielen. Wie fleißig dieselben an der Hand ihres Lehrers studirt haben, bewiesen sie besonders bei der Ensembleausführung der zwei „Lieder ohne Worte" („Die Blume" und „Deutsches Volkslied") von Hauser. Nicht weniger als 26 Violinisten vereinigten sich dabei zu einem Orchester und führten die Tondichtungen gut schattirt und ohne Stocken durch. Weitere treffliche Leistungen auf Streichinstrumenten hat die Wiedergabe einer Gavotte von Reinecke, eines Landlers und einer Gavotte von Hans Sitt, einer Cavatine von Jadassohn, eines „Wiegenliedes" von Petri, einer Sonatine von Hofmann, eines „Air varié" von Rode, einer Mazurka von Spindler, sowie der Variationen über die Lieder: „Gott erhalte Franz, den Kaiser" von Wersz, und „Bald gras' ich am Neckar" von Wichtl. War auch der Vortrag nicht immer sicher und die Tonbildung nicht immer rein genug, so bewiesen die Schüler doch, daß sie eine gesunde Schule genossen. Volles Lob verdient die saubere Durchführung des Bertouneu'schen Trios für zwei Violinen und Viola. Violine und Pianoforte vereinigten sich bei der Wiedergabe einer Sonate von Schubert, eines Trios und der „Titus"-Ouverture von Mozart, sowie einer Weihnachtsphantasie von Kron. Auch die Pianisten des Instituts hielten sich recht wacker. Kräftiger Anschlag und eine bisweilen Geläufigkeit zeigten, wie strebsam die Eleven gearbeitet haben. Zur Ausführung gelangten Stücke von Clementi, Kuhlau, Hofmann, Winterberger, sowie die Sonate C moll von Beethoven.

Eine kunstvoll ausgeführte Adresse.

Bei dem am 3. d. M. in der Albertshalle zum Besten „Leipziger Schriftsteller und Journalisten" stattgehabten Concerte hatte bekanntlich Fräulein Elisabeth Leisinger aus Berlin durch ihre Gesangsvorträge mitgewirkt. Da die Künstlerin auf das Honorar Verzichtete, beschloß der Verein der „Leipziger Schriftsteller und Journalisten" derselben seine dankbare Anerkennung für ihre hochherzige Mitwirkung an dem edlen Werke durch Ueberreichung einer künstlerisch ausgeführten Adresse an den Tag zu legen. Diese Adresse, deren Ausführung dem hiesigen Maler Herrn Ernst Kießling übertragen wurde, ist gegenwärtig und zwar bis Sonnabend Mittag in der Kunsthandlung von Hermann Vogel (Goethestraße) ausgestellt.

Das Werk imponirt durch von vornehm wirkender Umrahmung gehobene schöne malerische und kalligraphische Ausführung. Ein belber geflügelter weiblicher Genius vor stimmungsvollem Hintergrunde auf der Violine spielend, verpersönlicht die Musik in der idealsten Weise. Die an Leipzigs Musikbedeutung erinnernden Ansichten des neuen Gewandhauses und der Albertshalle werden von schwebenden Engelknaben gehalten. Umrahmt von diesem malerischen Schmucke liest man die wirkende Inschrift: „Fräulein Elisabeth Leisinger zur freundlichen Erinnerung an das Concert zum Besten der Hilfscasse der Leipziger Journalisten und Schriftsteller. Der Vorstand." Darunter liest man in reicher Umrahmung die reizende poetische Widmung:

„Wir haben Lerchenlied gehört, wir haben
Ein Herz gesieb'n, das freudig giebt und glüht!
Heil Dir, der hoch ob allen Glückes Gaben
Des Mitleids reine Himmelsblüthe blüht!
Wie klang aus Deiner Lieder Jubeltönen
Des Gebers Glück, das keine Grenze kennt!
Du Künderin des Guten und des Schönen,
Gepriesen seist Du, deutsches Talent!'

Das schöne Werk ehrt gleichsehr die Empfängerin wie die gebenden und den ausführenden Künstler.

Adolf Weiske.

Verein für die Geschichte Leipzigs.

Letzter diesjähriger Studien-Ausflug.

Verlockt durch die hübschen, sonnigen Tage der ersten Decemberwoche hatte sich eine Anzahl Mitglieder des Vereins für die Geschichte Leipzigs veranlaßt, noch in diesem Jahre einen der Zeit und den Umständen angemessenen Studien-Ausflug zu unternehmen, wozu die Gegend von Meuselwitz ausersehen worden war. Nach langer, wenn auch nicht unangenehmer Fahrt auf der Secundärbahn Gaitzsch-Meuselwitz-Remsdorf wurde der erste Halt in Meuselwitz gemacht, dem uralten Städtchen, welches schon in Urkunden aus den Jahren 1139 und 1168 als ein bedeutender Ort vorkommt, und im Besitz eines Adelsgeschlechts war, von dem 1230 Hartwig von Maxdorf als Ministeriale des Bisthums Zeitz genannt wird. Ein Theil des Ortes lag einst höher nach der Schnauder hinaus, nach Zipsendorf zu, und war dem Kloster Bosau bei Zeitz zinspflichtig, während der andere Theil den Herren des Weißenerlandes zufiel. Nach der Zerstörung des Ortes im 15. Jahrhundert, entweder durch die Hussiten oder im Bruderkriege, wurde nur letztgenannter Theil wieder aufgebaut. Schon 1418 erhielt Meuselwitz dem alten reichen Adelsgeschlechte von Bünau, bei dem es bis 1578 — nur von 1555 bis 1577 besaß es Julius Pflugk, ein Brudersohn des letzten Bischofs von Naumburg — verblieb. Günther von Bünau, kursächsischer Rath und Amtmann zu Altenburg, † 1553, führte in Meuselwitz die Reformation ein.

Im Jahre 1578 kaufte Meuselwitz ein reicher Leipziger Handelsherr, Heinrich von Claudprach, genannt Cramer, der vor den Grausamkeiten des Herzogs von Alba aus den Niederlanden entwichen war. Gebürtig aus Hattingen in der Grafschaft Mark und in Arras seßhaft, wendete er sich nach Leipzig und erlangte hier und in Meuselwitz hohe Verdienste, indem, nach einer Nachricht aus dem Jahre 1604, „er allerhand herrliche Niederländische und in diesen Landen zuvor ungewachte seidene, wollene und andere Waaren zu verfertigen, zu bereiten und zu fördern, sammt allerhand Handwerk, mit großen, schweren Unkosten, Mühe und Arbeit angerichtet." Er war es demnach, der die früher so wichtigen Fruchtbereiten in Meuselwitz einrichtete und überhaupt den Grund zu den Woll- und anderen Manufacturen im Altenburgischen und den angrenzenden Gegenden legte. Heinrich von Claudprach starb am 3. November 1599 in Leipzig, 84 Jahre alt.

In der Claudprach'schen Familie blieb Meuselwitz bis zum Jahre 1676, wo es der als Staatsmann wie als Gelehrter gleich berühmte Gebrüder Rath, Kanzler und Consistorialpräsident Freiherr Veit Ludwig von Seckendorff für 21 000 Gulden an sich brachte. In Meuselwitz hat er seinen Christenstaat, seine deutschen Reden und sein unsterbliches Gedächtnißwerk über die Reformation geschrieben. Er war 1626 zu Herzogenaurach bei Erlangen geboren und starb 1692 zu Halle, wohin ihn König Friedrich I. von Preußen als Kanzler der daselbst neugestifteten Universität berufen hatte. In den Jahren 1683 und 1689 machte Veit Ludwig von Seckendorff aus Meuselwitz und einigen nahen Rittergütern ein Fideicommiß, nach welchem jedes Mal der Aelteste in der Familie Besitzer der vereinigten Güter sein sollte. Dieses Fideicommiß wurde 1754 durch den in den Grafenstand erhobenen österreichischen Feldmarschall Friedrich Heinrich von Seckendorff, mit Hinzufügung noch einiger Rittergüter und eines Palastes zu Altenburg, in ein Majorat verwandelt. König August von Polen übertrug dem Feldmarschall das Gouvernement von Leipzig und stattete ihm 1729 in Meuselwitz einen Besuch ab. Auch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, über den Graf Seckendorff als kaiserlicher Gesandter in Berlin Alles vermochte, besuchte diesen 1730 und 1732 in Meuselwitz. Durch Seckendorff's Wachsamkeit wurde die von dem unglücklichen Katt beabsichtigte Flucht des preußischen Kronprinzen Friedrich nach England vereitelt. Dieser Umstand mag diesen wohl auch bestimmt haben, am 2. Adventssonntage 1758 den 80jährigen Greis in der Kirche zu Meuselwitz durch ein Militärcommando verhaften und unter dem Vorwande eines geheimen Briefwechsels mit Oesterreich nach Magdeburg abführen zu lassen, wo er über ein halbes Jahr gefangen blieb und sich theuer loskaufen mußte.

Das Städtchen, ein solches ist nachweislich Meuselwitz, hat in den letzten Jahrhunderten viel Brandunglück erlitten, daher sein modernes Aussehen. Das Schloß wurde 1677 neu erbaut und später erweitert und die Kirche 1687 eingeweiht. In Letzterer ruhen der Geheime Rath Veit Ludwig und der Feldmarschall Friedrich Heinrich von Seckendorff. Merkwürdig durch seine Berufung ist der von 1744 bis 1768 hier amtirende Pastor Andreas Rudbacher. Er hatte sich im Jahre 1737, wo der Feldmarschall von Seckendorff wegen eines unglücklichen Feldzuges gegen die Türken zu Gotz in Steiermark in Arrest war, verkleidet zu diesem geschlichen, um ihm geistlichen Zuspruch zu bringen und das Abendmahl zu reichen. Zum Dank berief ihn der Graf später als Pfarrer nach Meuselwitz. — Im Jahre 1684 hatte Meuselwitz das Schauspiel eines Hexenprocesses. Eine kranke, hysterische Tagelöhnerstrau sollte mit dem Teufel buhlen und ein Siechwerden veranlaßt haben. Sie gab, als man sie deshalb auf Geständniß folterte, drei Teufelsgenossen an, darunter einen 70jährigen Greis, der auf dem Blocksberge als Spielmann mit seinem Fiedelchen „zum Tanze aufgewartet" haben sollte. Der alte Spielmann, Hans Kronshorl, die Eichlerin und Christine Graulich wurden nach Urtheil und Recht lebendig verbrannt. Nur eine der Unglücklichen wurde freigesprochen, nachdem sie — unter den Martern der Folter gestochen war. Vierundzwanzig Jahre später, 1672 wurde in Meuselwitz wieder eine Hexe entdeckt. Es war die 80jährige, halb blödsinnige Witwe Urlaub Margelin. Das Ortsgericht wendete sich an den Leipziger Schöppenstuhl, der gütiges Kerkermeister verlangte. Darauf wendete man sich an den Zweiten Schöppenstuhl, welcher alsbald das sicherste Hülfsmittel gegen verstocktes Leugnen die Tortur anordnete. Umsonst reichte der wackere Advocat Dr. Johannes Rahn in Altenburg eine energische Vertheidigungsschrift ein. Die Greisin wurde auf die Folter gewossen und gestand, was man wissen wollte. Zum Glück starb sie, ehe der von Jena aus ihr zugesprochene Scheiterhaufen errichtet war. Sie wurde unter den Galgen verscharrt.

Von Meuselwitz führen wir nach der Station Dobitzschen, in deren Nähe das Dorf, mit seiner 1702 neuerbauten Kirche und dem 1665 aus Brandruinen neu hervorgegangenen Edelsitze, noch 1554 dem adligen Geschlechte von Dobitzschen gehörte. Dann kam das Gut an Loth von Ende, 1595 durch Tausch gegen Gauzen an Georg von Creuzer, 1633 an Ulrich von Schwanitz und 1697 an die Freiherren Lucksch von Edt. Die Pfarre wurde 1702 und die Schule 1737 aufgebaut. Bemerkenswerth ist, daß in der ganzen Parochie Dobitzschen, die aus fünf Dorfschaften besteht, im Jahre 1659 kein einziger Todesfall vorkam.

Eine anmuthige Wanderung brachte uns in einem Stündchen nach dem romantisch gelegenen Dorfe Hohenkirchen. Das von der Höhe vermeinerschauende Gotteshaus geschmückt sich im Innern durch eine derartig gründliche Restauration aus, daß wir ganz verdutzt, nach dem Namen des Baukünstlers zu fragen. Von der Vergangenheit des uralten Gutshauses, in dem mehrere Ritter von Selmnitz und andere Edelherren begraben liegen, ist keine Spur übrig geblieben. Das Stammhaus der Selmnitze ist das Rittergut des nahen gelegenen Dorfes Selmnitz. Schon im Jahre 1115 kämpften Conrad und Hermann die Selmnitze mit in der Schlacht an Welfesholze. Seit 1294 entstand eine Linie des Geschlechts in Hohenkirchen. Als die Hohlten Selmnitz und Hohenkirchen verwüstet hatten und bald nachher Herzog Wilhelm von Thüringen, gegen welchen Hans von Selmnitz als kaiserlicher Kriegshauptmann das Schloß Osterstein bei Gera tapfer vertheidigt hatte, den Ritter der Güter entsetzte, konnte der Ritter das Schloß Weichselfeld und verkaufte dagegen Selmnitz und Hohenkirchen 1464 an Kunz von Breitenbach.

Gleich Hatzdich wie Hohenkirchen präsentirt sich in etwa halbstündiger Entfernung das große südlich angehauchte Dorf Pölzig, in einer Urkunde von 1476 „zu Zirckdin" genannt. In ältester Zeit besaß das hiesige Rittergut die adelige Familie von Creuzen. Dietrich von Creuzen zu Pölzig verehrte 1470 dem Franziskanerkloster zu Altenburg zehn Mark jährlichen Zins und außerdem zur Fastenzeit eine halbe Tonne Hechte und einen Korb Feigen. Unter den Kriegsgenossenschaften des Altenburgischen Landkreises befand sich 1545 auch Dietrich von Creuzen auf Pölzig und Beyerdorf, der mit drei Pferden diente, einen Büchsenschützen und vier Langschützen stellte und als Kriegssold von 748 Schock Groschen 4 Schock, 19 Groschen 4 Pfennige entrichtete. Er starb im Jahre 1564 und liegt mit seiner Gemahlin in der Pölziger Kirche begraben. Im Jahre 1668 kommt als Besitzer Georg Friedrich von Creuzen und 1678 Volkmar Dietrich von Zehmen vor, der das jetzige Schloß zu Pölzig für 12 000 Gulden erbaute. Er behielt auch das Rittergut Frankenhausen bei Crimmitschau und verkaufte Pölzig für 30 000 Gulden wieder an einen Herrn v. Creuzen. Von diesem erwarb Pölzig, um 1690, Barbara Helene geb. von Metzsch, verwitwete an den Grafen Andreas Elias Henkel, gestorben 1726. Die Grafen Henkel von Donnersmark stammen aus Ungarn, haben ihren Namen von dem Orte Donnersmark in der Nähe Gelsenschloß und wandern sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach Oesterreich und Schlesien. Sie führten seit 1651 die gräfliche Würde und theilten sich in die Linien zu Oderberg und Beuthen. Die Henkel'sche Familie erhielt sich in Pölzig bis zum Jahre 1780. Nennenswerth ist besonders des erstverwähnten Grafen Henkel Sohn, Graf Erdmann Heinrich, geboren 1681 und gestorben 1752. Er war ein warmer Freund der pietistischen Schule und stand unter Anderm auch mit dem 1774 in Halle verstorbenen Verfasser des Schatzkästleins und anderer Erbauungsschriften, Carl Heinrich von Bogatzky, der auch in Pölzig das bekannte Lied „O Vaterherz, o Liebe und Leben" gedichtet hat, in vertrauter Verbindung. Des strengprotestantischen Grafen älteste Tochter wurde 1738 in Prag katholisch. Seine zweite Gemahlin, eine geborene Gräfin von Leiningen-Dachsburg, starb zu Pölzig am 30. Mai 1783. Ihr im Jahre 1728 zu Pölzig geborener einziger Sohn verkaufte dieses Gut 1788 an den Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg, nach dessen 1804 erfolgtem Tode es an den Prinzen Friedrich von Gotha kam. Dessen Gemahlin hatte sich in zweiter Ehe mit einem Baron von Maunstein, späterem Grafen Pölzig verwählt. Jetzt steht das hochgethürmte Schloß öde und leer. Im linken Flügel ist eine Volksschule untergebracht, sonst sind nur zwei Gemächer in den weiten Räumen wohnlich eingerichtet, für den Fall, daß der Schloßherr, ein junger Engländer, der in Dresden der Kunst lebt, hier eine kurze Zeit verleben möchte.

Die Kirche zu Pölzig, neben, sowie auch in das Schloß, Herr Pastor Blüher aus mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit das Geleit gab, ist uralt; aber das sieht man ihr nicht mehr an. Zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, sowie in neuern Zeiten ist soviel an der Kirche herumrenovirt worden, daß sie erstaunlich schmuck aussieht. Glücklicher Weise hat sich von dem alten Altar der reichgeschnitzte und vergoldete Aufsatz, mit einer 1693 vom Altenburger Maler Johann Christoph Schmidt kunstreich ausgeführten Kreuzigung, erhalten, indem er an der südlichen Kirchwand, nahe der Kanzel, sichernde Aufstellung fand. Die Kanzel von 1705 und die Deckenbilder, muthmaßlich aus demselben Jahre, bezeugen den guten Willen ihrer Erzeuger. Eine Tafel an der Außenseite der Kirche erinnert daran, daß Christoph von Kirchbach auf dem eingepfarrten Rittergute Unterone hier ein Erbbegräbniß hatte, das er 1730 wieder in Stand setzen ließ. In einem nahen Mausoleum, mit Eingang vom angrenzenden Park, schlummern vier Angehörige der gräflichen Familie von Pölzig.

Die rasch fortgeschrittene Zeit drängte zum Aufbruch. Wir packten uns und die photographischen Apparate sammt unserem Ferdinand Thiele in ein gemiethetes Gefährt, und fort ging es, daß uns die Haare, wer welche hatte, um die Köpfe flogen. Die altenburger Landleute geben etwas auf das Feuer ihrer Rosse und freuen sich, wenn sie vor den Augen der Fremden durchgehen, gleichviel ob dabei Einer Hals und Beine bricht. Aber unser Gefährtenführer, Herr Gesammtvorstand Mehlhorn, machte seine Sache gut. Sein Rechtsmann rasselte mit uns durch Nacht und Nebel nach Leipzig mit seiner 1829 eigenartig erbauten Kirche, wo wir im Gasthofe bei Herrn Kröber viel Gesellschaft — es war altenburgischer Bußtag — einen trefflichen Imbiß und ebenso gutes Bier fanden. Wir wurden alsdann von Herrn Mehlhorn, ebenfalls wieder mit ganzen Gliedern, im Fluge bis nach Station Dobitzschen befördert, von wo die Secundärbahn uns gemächlich nach Leipzig zurückbrachte.

Otto Moser.

Ornithologischer Verein.

* Leipzig, 20. December. In der gestern Abend im Saale des Neuen Theater-Restaurants abgehaltenen Zusammenkunft des Ornithologischen Vereins, die, angeregt durch die für Versammlungen jetzt ungünstigere Zeit, sehr zahlreich besucht war, hielt Herr Professor Dr. Marshall einen Vortrag über „Die Spechte". In seinen ein und eine halbe Stunde dauernden Ausführungen über die Eigenart dieser seltsamsten Vögel unserer heimischen Fauna wußte der Herr Vortragende seine Zuhörer in seiner bekannten Weise wieder in hohem Grade zu fesseln. Zeit und Raum gestatten leider eine vollständige Wiedergabe des in so reichem Maße gebotenen höchst interessanten Stoffes an dieser Stelle nicht. Es kann deshalb aus dem Vortrage nur andeutungsweise Folgendes hervorgehoben werden: Die Spechte sind eine der am besten und schärfsten charakterisirten Vogelfamilien und zeichnen sich besonders durch den geraden, nach vorn sich verjüngenden Schnabel, die kurzen Flügeldeckfedern, die bis zur Ferse befiederten Beinchen und die eigenthümliche Stellung der vier Zehen, von denen, ähnlich wie beim Chamäleon, zwei nach vorn und zwei nach hinen gerichtet sind, besonders aus. Die frühere systematische Anschauung, nach welcher die Spechte mit den Papageien zu den Klettervögeln gerechnet wurden, ist nicht richtig, da sie, obwohl ganz vorzügliche Kletterer, eine ganz besondere, von den der Papageien abweichende Entwickelung der betreffenden Organe zeigen. Während der Papagei den hierzu besonders ausgebildeten Schnabel dem Klettern zum Einhaken und zum Nachziehen des Körpers benutzt, ist der Specht beim Klettern ausschließlich auf die Füße angewiesen. Dem entsprechend ist die Bauart der Schenkel und Füße desselben eine von den der Papageien grundverschiedene und dem ihm eigenthümlichen Klettern in verticaler Richtung angepaßt. Der Specht, auf wagerechte Ebene gesetzt, wird nach vorn über fallen. Auch die eigenthümliche opponirende Stellung der Zehen, wovon das vordere Paar aufkommend, das hintere Paar stützend thätig ist, weisen ihm das Klettern an, und die Last des Körpers wirft auf die vorderen Zehen ziehend, auf die hinteren drückend. Der Schwanz, der auffallend kürzer als der anderer Vögel ist, wird wie die hinteren Zehen zum Stützen des Körpers gebraucht.

Herr Professor Marshall fügte hieran eine eingehende Schilderung der verschiedenen Spechtarten und ihrer Lebensweise und erläuterte die wunderbare anatomische Bauart derselben mit Hilfe von Zeichnungen an der Tafel. Eine reiche und interessante Sammlung ausgestopfter Spechte und Bälge von Spechten der heimischen und ausländischen Arten war gleichzeitig ausgestellt.

Der Herr Vortragende schloß seine Schilderung mit dem Hinweis, wie an der Organisation dieser interessanten Vogelgruppe so recht zu erkennen sei, wie die äußeren Lebensverhältnisse der Geschöpfe ihr ganzes Sein bedingen, und daß auch von den Spechten das Wort gilt: „Aint, ut sunt, aut non sint!" — Sie müssen so sein, wie sie gerade sind, oder sie können überhaupt in der Art nicht existiren.

Den lebhaften Beifallsbezeigungen, welche die Anwesenden den Ausführungen des Herrn Professors Dr. Marshall zu Theil werden ließen, fügte der Vorsitzende des Vereins, Herr Dr. Reh, noch herzliche Dankesworte hinzu.

Gerichtsverhandlungen.

Königliches Landgericht.

II. Strafkammer.

Der Kellner und Agent Ludwig Wilhelm Bärwinkel aus Eilsleben, dessen Ehefrau ein Gesindevermittelungsbureau etablirt hat, war des Betrugs, bezw. der Urkundenfälschung in mehreren Fällen beschuldigt, insofern er Grundbesitzern auf dem Lande bei Abschluß von Gesindemiethe-Verträgen entweder Dienstpersonen zugewiesen hatte, die gar nicht im Stande waren, den betreffenden Dienst zur möglichen Zeit anzutreten, oder daß er den Auftraggebern Spesen berechnet, die er gar nicht zu bestreiten gehabt hatte. Was die letzteren Fälle anlangt, so hatte Bärwinkel beispielsweise vorgeschützt, daß er wegen eines Knechtes, den er gemiethet, eine Reise habe unternehmen müssen, während der betreffende Knecht selbst hier erschienen war. In ähnlicher Weise verhielt es sich mit einer anderen, in Wirklichkeit vom Angeklagten gar nicht angetretenen Reise. Von den unter Anklage gestellten 8 Fällen vermochte das Gericht indessen nur in einem die Schuld des Angeklagten als erwiesen zu erachten und verurtheilte derselben zu 6 Monaten Gefängnißstrafe und 2 Jahren Verlust der Ehrenrechte, während im Uebrigen Freisprechung Bärwinkel's von der erhobenen Anklage erfolgte.

Der Gerichtshof bestand aus den Herren Landgerichtsdirector Sieber (Vorsitz.), Landgerichts-Räthen Woll, Kretsch, Barth und von Sommerlatt; die Anklage führte Herr Staatsanwalt Dr. Nagel, die Vertheidigung Herr Rechtsanwalt Krug.

IV. Strafkammer.

I. Folgende sechs Personen waren der vorsätzlich und gemeinsam begangenen Körperverletzung angeklagt: der Handarbeiter Albert Franz Oemisch aus Modelwitz, der Handarbeiter Hermann Krause aus Glüsing, der (noch nicht 17 Jahre alte) Handarbeiter Otto Richard Köllner aus Lützschena, der Tagelöhner Max Oskar Große ebendaher, der (18 Jahre alte) Dienstknecht Friedrich August Brensche ebendaher und der (16 Jahre alte) Handarbeiter Oskar Hermann Bätz von hier. Die Angeklagten hatten am 16. September ds. Js. auf der Landstraße zwischen Modelwitz und Hänichen die drei Klempnergesellen R., Z. und G. aus Gohlis mit Fäusten, bezw., was Köllner anlangt, den Klempner Z. mittelst seines Spazierstockes über den Kopf geschlagen. Damit aber nicht zufrieden, hatten weiter Oemisch und Krause den Klempner R., nachdem sie denselben auf der Flucht verfolgt und eingeholt, gepackt und geschlagen, wobei sich Krause eines Messers oder ähnlichen Werkzeuges bedient gehabt (was für ein Gegenstand es gewesen, hat sich nicht ermitteln lassen). Die Angeklagten waren vorher mit den Klempnern in einem Gasthofe in Dösen gezechten und hatten sie dann au